Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 38 (1932)

Artikel: Die deutschen politischen Flüchtlinge in Bern 1849/50

Autor: Bürki, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-130085

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die deutschen politischen Flüchtlinge in Vern 1849/50.

Bon Frit Burti, Ronig.

"Im Hochland fiel der erste Schuß!" heißt es bei Freiligrath. Er meinte damit ben Sonderbundstrieg, dem die Fortschrittlichgesinnten Europas Schattierungen das Vorpostengefecht der bevorstehenden Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Despotie sahen. Mit leibenschaftlicher Anteilnahme verfolgte besonders das liberale und linksgerichtete Deutschland die Vorgänge in der Schweiz und erwartete nach der Riederlage der Sonderbundskantone mit den größten Hoffnungen ben eigenen Kampf. Die Auseinanbersetzung tam: in Frankreich Ende Februar 1848, gleich barauf in Deutschland und Desterreich, in beiden Ländern mit bem Zusammenbruch der bemokratischen Bewegung endend. Baden war der Schauplat von drei republikanischen Erhebungen: die erste im April 1848, die zweite im Herbst besselben Jahres, die britte und blutigste im Vorsommer 1849. Die Trümmer dieser letten Revolution wurden in unser Land geworfen: militärische Ueberreste der gescheiterten Bewegung, aber auch Bertreter der zivilen Gewalt: Minister der provisorischen Regierung Babens, Mitglieber bes linken Flügels bes Frankfurter Parlaments, des spätern Stuttgarter Rumpf. parlaments, bessen Bertreter sich eine Zeitlang fast vollzählig innerhalb ber Schweizergrenzen aufhielten.

Im Laufe des Jahres 1848 kamen die Flüchtlinge schon truppweise über die eidgenössischen Grenzen; nur wenige jedoch wurden nach Bern verschlagen. Wohl hatten sich die Kantonsbehörden ab und zu mit ihnen zu befassen, Aufenthaltsbewilligungen zu erteilen oder Ausweisungen anzuordnen. Aber die Schübe waren nach Zahl und Stärke doch zu unbedeutend, als daß sie eine drängende Frage, ein Faktor des öffentlichen Lebens hätten sein können. Ueberdies wurde die allgemeine Aufmerksamkeit damals sast völlig von der innern Umgestaltung unseres Landes in Anspruch genommen. Das Jahr 1848 hatte zwar ein Anwachsen der Flüchtlingswelle gebracht, aber man reagierte nur langsam darauf.

Das änderte mit einem Schlage, als nach dem dritten badischen Aufstand vom Mai und Juni 1849 die geschlagenen republikanischen Truppen in ganzen Verbänden über die Grenze geworsen wurden und zu Tausenden die Nordschweiz und bald auch bernisches Gebiet überschwemmten. Sogleich stellte sich die Frage der Unterkunft und Verpflegung. Die meisten Flüchtlinge waren vollständig mittellos und der Unterstützung bedürftig. Die Zahl derer, welche das Leben im Exil aus eigenen Mitteln bestreiten konnten, war im Verhältnis zu den übrigen gering.

Gegen den 10. Juli trafen die ersten großen Schübe in Bern ein, meist von Basel her über Liestal und Solothurn. Am 8. rückten als erste — 247 Mann stark — die Hanauerturner an. Von Zürich, das vorübergehend 3600 Flüchtlinge beherbergte, kamen 240 nach Langenthal, Burgdorf, Fraubrunnen und Bern. Am 11. Julischob Solothurn deren 450 nach Bern: "dem Aussehen nach reislaufendes Proletariat". Bern nahm sie aus, nächtigte sie in der Kavalleriekaserne und schickte sie am Morgen unter militärischer Eskorte über Freiburg in die Waadt. "Es sind meistens junge Leute", berichtet

ein Augenzeuge von einem solchen Trupp, "bei beren

Anblick einem fast die Augen überfließen.

Am 15. Juli befaßte sich ber Regierungsrat mit ber Unterbringung der Emigrierten. Da die Stadt nicht ber ganzen Masse Unterkunft verschaffen konnte, wurde beschlossen, die Flüchtlinge auf die größern Ortschaften des Kantons zu verteilen. Sie sollten bort in öffentlichen Gebäuden quartiert werden und soldatischer Disziplin, gehandhabt von einem bernischen Offizier, unterstellt sein. Für ihren Unterhalt hatte zunächst die betreffende Gemeindebehörde, unterstütt vom Regierungsstatthalter oder einem freiwilligen Komitee, zu sorgen. seiten des Bundes wurde eine Kostenvergütung von 45 Rp. pro Mann und Tag zugesichert. Nach der regierungsrätlichen Verfügung wurden je 100 Mann nach Langenthal, Burgdorf, Fraubrunnen und Thun beordert; Neuenstadt erhielt 60 Mann. Biel und Pruntrut hatten zusammen an die 80 Mann aufzunehmen. Später verlegte man diese Verbände nach Bern.

Hier lagen außer den 250 Hanauern noch 400 badische Soldaten, dazu 36 aus Italien desertierte Ungarn, zusammen gegen 700 Flüchtlinge. Die Gesamtzahl der Mitte Juli auf bernischem Boden sich aufhaltenden Flüchtigen wird mit 1126 angegeben, ungerechnet 200—300 Einzelne, die sich mit eigenen Mitteln durchschlugen.

Die Sorge für all diese Leute forderte von Kanton und Bund für die damaligen Verhältnisse bedeutende Opfer. Vom Juli 1849 bis Juli 1850 wendete Vern rund 60,000 Fr. für die Flüchtlinge auf (— mit 5 multipliziert, entspricht die Summe ungefähr dem heutigen Geldwert). In dem genannten Vetrag sind auch die Auslagen für jene Flüchtlinge begriffen, welche bloß für wenige Tage im Kanton verpflegt und dann weitergeschoben wurden: es waren 1400. Von den 60,000 Fr. erhielt der Kanton zwei Drittel aus der Vundestasse rückvergütet.

Etwa 450 Mann fanden im Kaufhause (Kavallerietaserne) und im Schützenhaus auf der Schützenmatte Unterkunft; in ben Tagen des größten Andranges war auch der Kornboden im Werkhof besetzt. Den Hanauern diente ber große Kornhausboben als Quartier; es scheint übrigens, daß sich später die gesamte kasernierte Flüchtlingsschar hier zusammenfand. "Babenser, Hessen, Schwaben, Bayern, Sachsen, Preußen, kurz Deutsche von fast allen Stämmen hatten bort Obbach gefunden", berichtet Ludwig Simon 1) in seinen Erinnerungen. Eine Pressenotiz, die sich allerdings auf die Flüchtlinge des ganzen Kantons bezieht, spricht gar von 30 Nationalitäten: "... fast die Hälfte Babenser, ein Sechstel Rhein- und Pfalzbayern, die übrigen Hessen, Württemberger, Sachsen, ca. 70 Ungarn, ebensoviel Polen, Lombarden, Franzosen, Tiroler, Schleswig-Holsteiner, Bremer, Frankfurter und endlich sogar ein Tscherkesse."

Der Kornhausboden bot ein buntes Bild: "Blouse hing neben Unisorm, Tornister neben Seitentäschchen, Tschacko neben Heckerhut, darüber viele Schärpen und Bänder, schwarzrotgoldne und rote. Jeder hatte sein Bett, sein Stück Wand mit Kleiderhaken, seinen Stuhl, mehrere zusammen einen Tisch. Da saßen sie, die Sturmverschlagnen, und erzählten sich ihre Erlebnisse, wie Dies und Jenes gekommen, und wer eigentlich die Schuld trage, und wie man das besser machen müsse, wann es wieder losgehe". (L. Simon). Karl Brunnemann 2), der selbst einige Tage im Kornhaus zubrachte, rühmt in den "Wanderungen eines deutschen Schulmeisters" die sehr reichliche Verpflegung: täglich 3/4 Pfund Fleisch und 1½ Pfund bestes Weizenbrot — die Verpflegung des Schweizermilitärs.

Für das körperliche Wohl war gesorgt, aber, wie Simon bemerkt, "die armen Schelme begannen sich

¹⁾ Siehe Anmerkungen.
2) Siehe Anmerkungen.

strässlich zu langweilen". Die Untätigkeit brückte sie. Um ihre Lage erträglicher zu machen, tat sich die Intelligenz unter der Flüchtlingsschar zusammen, hielt Borlesungen im Kornhause oder erteilte Unterricht in Rechnen, Schreiben, Geographie und Naturtunde"). Offiziere dozierten — wohl halb im Hinblick auf eine neue Erhebung — Kriegswissenschaft. Die Abende waren der schönen Literatur gewidmet; man las mit Borliebe Dorfgeschichten und Dramen. Mayer von Exlingen galt als der beste Vorleser. Nicht selten geschah es, daß er sich im Eiser vergaß und das Tor des Kornhauses verschlossen fand, wenn er ausbrechen wollte.

* * *

Die Frage der Unterkunft und Berpflegung war gelöst; heikler war das Problem, wie man den vielen Hunderten Arbeit verschaffen könnte. Die erzwungene monatelange Muße mußte auf die meist jungen, an körperliche Tätigkeit gewohnten Leute zersetend wirken; mit Vorträgen und Unterrichtsstunden war da auf die Dauer nicht geholfen. Die Sache wurde als so bringend erkannt, daß sie anfangs September 1849 im Großen Rat zur Sprache kam. Man diskutierte bort die Frage, ob man die Flüchtlinge als Arbeiter für die geplante große Aarekorrektion im Seeland heranziehen wolle. Der Plan zerschlug sich, weil man die einheimischen Kräfte nicht auszuschalten wünschte. Der geringste Bersuch, ben Flüchtlingen von Staates wegen Arbeit zu verschaffen, rief dem Protest jener, die sich dadurch benachteiligt glaubten. So waren bei ber Teilmobilisation Ende Juli 49 einige Flüchtlinge zum Schreiben von Aufgeboten verwendet worden; sofort beschwerte sich die Presse: Berner, die einige Baten hätten verdienen wollen, seien abgewiesen worden. Die Regierung

³⁾ Siehe Anhang II.

sand indessen bald den Ausweg, daß sie den Flüchtlingen Urlaubspässe für das Kantonsgebiet ausstellte, was ihnen erlaubte, auf dem Lande — meist bei Handwerkern, seltener bei Bauern — in Arbeit zu treten. Im Laufe eines Jahres wurden über 600 solcher Scheine ausgesertigt.

Schwerer fiel es den Nichtkasernierten, soweit sie darauf angewiesen waren, eine Beschäftigung zu sinden, die ihnen ein bescheidenes Auskommen ermöglichte, etwa als Gehilsen in einer Buchhandlung oder sonstwo, am ehesten noch als Buchdrucker. Jenni, Sohn, hatte einige bei sich als Arbeiter. Die Schulmeister suchten als Hauslehrer unterzukommen, gaben sich aber meist mit geringerem zufrieden. Die zahlreichen Inserate in den Zeitungen zeugen von diesen Bemühungen. Eines davon mag hier angeführt werden, da es nicht alltäglich sein dürfte: "Ein Schriftseher, der den mit Gottes Willen in Deutschland herrschenden, von allen edlen Menschen verdammten gekrönten und ungekrönten Standrechts-hyänen glücklich entkommen ist, sucht Kondition."

Nach und nach lichteten sich die Reihen der Flüchtlinge. Anfangs September hielten sich noch deren 900 im Kanton auf, wovon 520 in der Stadt und etwa 40 im Spital. 130 befanden sich auf Urlaub. Gegen 400 hatten sich, mit Pässen versehen, in ihre Heimat begeben, wo eine weitgehende Amnestie erlassen worden war. 67 andere hatten sich entsernt, ohne die Behörden zu benachrichtigen, unruhige Gesellen, die in kleinen Gruppen über den Susten und Gotthard nach Italien gezogen waren, um sich für Neapel anwerden zu lassen. Mitte August schon war die Großzahl der Hanauer nach Hause zurückgekehrt: ihre Stadt hatte ihnen 1000 fl. als Reisegeld geschickt.

Anfangs Oktober hat sich die Zahl der Flüchtlinge auf die Hälfte vermindert. Langsam geht sie weiter zurück. Im Januar 1850 sind es noch 400, im Juli 150. Der Hauptschwarm hatte sich verzogen. Die meisten waren heimgekehrt, nicht wenige hatten den Weg übers Wasser nach Amerika genommen, einige waren dem Werber in die Fremdenlegion gefolgt. Einem Rest gelang es, sich für kürzere oder längere Zeit seßhaft zu machen; wieder andere suchten den Ausweisungsbesehl zu umgehen und tauchten mit Beharrlichkeit dis in die späten Fünfzigerjahre hinein, bald in diesem, bald jenem Kanton wieder auf.

Als anfangs Juli 1849 die Flüchtlinge in Massen in Bern einzutreffen begannen, wurde die organisierte Unterstützung zur Notwendigkeit. Es bildete sich ein Lokalkomitee, dessen Tätigkeit vor allem der Sorge für die Hanauerturner galt. In einem Aufruf vom 9. Juli ermunterte es die Bevölkerung zur Leistung von Spenden: "Ihr werdet die Männer von Hanau, welche, indem sie für die Sache der Freiheit kämpften, auch für uns gestritten haben, nicht verlassen." Substriptionslisten wurden aufgelegt, hauptsächlich in den radikalen Treffpunkten der Stadt: im Bärenleift, im Kaffee "Bären", in den beiden Buchhandlungen Fischer und Jenni (Sohn), in der "Zimmermannia". Etwas später begannen sich auch die in Bern seit längerer Zeit niedergelassenen Deutschen zu regen. Am 18. Juli beriefen sie eine Versammlung in die "Schmiede" zum Zweck der Bildung eines "Deutschen Hilfskomitees", dessen Aufgabe darin bestehen sollte, unter den ortsansässigen Deutschen Gaben zu sammeln und fie bann bem bernischen Komitee zur Verfügung zu stellen. Gin Ausschuß von zehn Mitgliedern wurde ernannt. In ihren Wohnungen lagen zudem Zeichnungslisten für die in der Stadt ansässigen Deutschen auf; die auf dem Lande sollten persönlich aufgesucht werden. Ausdrücklich stellte das Komitee in seinem Aufruf fest, daß seine Hilfe den Flüchtlingen "nicht als Kämpfern für eine bestimmte politische Meinung, sondern als unglücklichen und hilfsbedürftigen Landsleuten" gelte und daß im Komitee selber verschiedene politische Bekenntnisse vertreten seien. Diese Feststellung war für sie als Landesfremde eine Sache der Klugheit und Borsicht: sie scheuten nicht die Berner Regierung — von der sie nichts zu fürchten hatten — wohl aber den Bundesrat, der aus außenpolitischen Gründen weniger duldsam war. Anders das Bernerkomitee. Durch den scharfradikalen Regierungstat eher angespornt als zurückgehalten, bekannten sich seine Mitglieder ganz offen als Parteigänger der Flüchtlinge.

Auch aus Deutschland selber flossen Gaben. Ludwig Simon erhielt allmonatlich von den Berliner Bolksvereinen Gelder zum Verteilen zugesandt, ebenso Löwe), Karl Vogt und andere aus den verschiedensten beutschen Städten und Staaten. Unter den Spendern befand sich — was nicht uninteressant ist — der Konsul der Vereinigten Staaten für die Schweiz.

Anfangs scheint die Unterstützung ziemlich wahllos durchgeführt worden zu sein, ungerecht, wenn auch nicht mit Willen. Es sehlte die einheitliche Leitung. Diese Leitung schuf Ludwig Simon. Er gründete ein Zentraltomitee mit Sit in Bern, dem sich die kantonalen Unterstützungsvereinigungen unterstellten: ihre Gelder flossen in seine Kasse und die Verwendung der Summen lag in seiner Hand. Damit war eine Organisation geschaffen, die gut und zuverlässig arbeitete. Es kam nur darauf an, ob die Gaben reichlich flossen. Die Komitees legten von Zeit zu Zeit in der Presse über die Beiträge und ihre Verwendung Rechnung ab, so daß man auf diese Weise

⁴⁾ Siehe Anmerkungen.

einigen Einblick gewinnt. Von Ende Juli 1849 bis Ende Februar 1850 warf das Berner Komitee 7600 Fr. aus. Mit Barzuwendungen ging man sehr sparsam um; die Leute erhielten vor allem Kleidungsstücke, die an Stelle von Geldspenden eingegangen waren. Ein Teil des Kassenbestandes war in den ersten Wochen zum Einkaufen von Tuch und Leder, das man durch die Flüchtlinge verarbeiten ließ, verwendet worden. Aus Deutschland trasen wiederholt Kleiderkisten ein. Später benötigte das Komitee besonders Bargeld, um den

Leuten die Heimkehr zu ermöglichen.

Im Verhältnis zu der Zahl der Unterstützungsbedürf. tigen verfügte man über recht bescheibene Mittel. Vom Juli bis zum Oktober 49 wurden den Flüchtlingen in der Stadt — es waren zeitweise bei 700 — gespendet: 44 Kopfbededungen, 75 Röcke, 219 Paar Hosen, 127 Gilets, 346 Hemben, 135 Paar Strümpfe, 152 Paar Schuhe usw. Doch ist zu bedenken, daß die Gaben aus einem sehr engen Kreis herrührten, und dann war gewiß nicht alles gebefreudig, was sich radital nannte. Die Liste zum Beispiel, die bei ber "Berner Zeitung" auflag, wurde äußerst bescheiben gezeichnet, bei 7 Fr. monatlich. Das Land steuerte überhaupt nichts bei, mit der einzigen Ausnahme des Turnvereins St. Immer, der 55 Fr. schickte. Mit höhnischer Genugtuung konnte der "Beobachter" schreiben: "Die Privatbeiträge fließen sehr färglich und werden kaum hinreichen, den badischen Soldaten den Tabak zu bezahlen, der ihnen beinahe unentbehrlicher zu sein scheint als das Brot ... " Sehr anders klingt es aus dem vierten Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees von Ende Mai 1850: "Bei der noch sehr bebeutenden Anzahl der Flüchtlinge und bei den äußerst geringen Beiträgen, welche ... aus Deutschland fließen, ist die Not einer sehr bedeutenden Mehrzahl ... bis zu einem so schrecklichen Grabe gelangt, daß wir uns noch einmal verpflichtet fühlen, die Lands.

leute und Gesinnungsgenossen derselben ... im Namen der Menschlichkeit aufzufordern, ihre Brüder durch neue Sammlungen vor der Verkümmerung an Leib und Seele zu bewahren. Das Elend tritt bei der langen Dauer der Verbannung auch zu denen heran, welche aus dem allgemeinen Schiffbruch der Freiheit in Deutschland noch einen Teil von Hab und Gut gerettet hatten."

* *

Es ist kein Zufall, daß gerade Bern eine besondere Anziehung auf die beutschen Flüchtlinge übte. Bern galt als sicherer Hort ber Vertriebenen, und zwar vor allem deshalb, weil die Regierung unverhohlen mit ihnen sympathisierte und diese Parteinahme durch die Tat auf das fräftigste unterstrich. Sie sah in ihnen Gesinnungsgenossen, die im Kampf für rabitale Ziele unterlegen waren. Beim Eintreffen ber Hanauer sprach der Regierungsrat öffentlich sein Bedauern über den "unglücklichen Ausgang ber Bewegung in Baben" aus und entbot dem "rühmlich bekannten Korps der Hanauerturnwehr" seinen Gruß. Während er später doch froh war, die Masse der Einquartierten nach und nach abschieben zu können — vornehmlich aus finanziellen Gründen — beckte er noch lange und erfolgreich die Führer gegen die Magnahmen des Bundesrats. war besonders Regierungspräsident Stämpfli, der mit Leidenschaft die Sache der Chefs vertrat, dann auch v. Känel, welcher sogar eine Zeitlang "bei einem schwergravierten politischen Flüchtling" in Pension war. Johann Rudolf Schneiber, ber Mann der Juragewässerkorrektion, wurde von gegnerischer Seite bezeichnet als "ber eifrigste Begünstiger aller frembländischen Tendenzen, der große Gönner und Beschützer aller fremden Abenteurer und Revolutionsmänner". Der "Beobachter" erhob gegen die Regierung den Vorwurf, daß sie die

Flüchtlinge "als liebe Söhne, an welchen man Wohl-

gefallen hat", behandle.

Am 23. Juli 1849 beschloß die Regierung kurzerhand, den Ausweisungsbefehl des Bundesrates einstweilen nicht auszuführen. "Wir können uns ber Bemerkung nicht enthalten", heißt es im regierungsrätlichen Schreiben an die Landesbehörde, "daß die Reaktion heute das Lautwerden jedes freien Gedankens, jeder freisinnigen Ibee zum Schreckbegriff ber Propaganda zählt. In solchem Sinne die Propaganda zu verstehen und in solchem Sinne ihr entgegenzutreten, dazu könnten wir natürlich nie die Hand bieten." Als dann im November 49 im Kanton sich aufhaltende Flüchtlinge, die im 3. badischen Aufstand eine führende Rolle gespielt hatten, abgeschoben werden sollten, stellte sich die Regierung schützend zwischen sie und den Bundesrat. Und im Dezember beschloß sie, die anbefohlene Ausweisung von vier weitern Chefs zu "verschieben".

Durch diese Haltung der kantonalen Behörden ermutigt — der Große Rat deckte die Maßnahmen der Regierung — weigerten sich die Flüchtlinge oft geradezu, das Land zu verlassen und wichen erst der Gewalt. Das radikale Bernerregiment nahm keine Rücksicht auf die schwierige Lage des Bundesrates in der Flüchtlingsangelegenheit: es nahm grundsätlich für jene Partei, die das Asyl beanspruchten und gelegentlich

mißbrauchten.

* * *

Entsprechend verhielt sich die radikale Presse. Wit freudiger Erregung begrüßte sie im Juli 1849 die Anstunft der Flüchtlingskolonnen; die konservative gab sich keine Mühe, ihren Widerwillen zu verbergen. Es waren vor allem zwei Blätter, die in der Flüchtlingsfrage Stellung bezogen: einmal die "Berner Zeitung", geleitet von Stämpflis Schwager, dem Fürsprecher und

Großratspräsident Niggeler, einem radikalen Heißsporn sondergleichen, herausgegeben von Jenni, Sohn; dann, auf der gegnerischen Seite, "Der schweizerische Beobachter", gedruckt bei C. A. Jenni, Bater.

Es lag in der Natur der Sache, daß der "Beobachter", als das Blatt der Opposition, die Flüchtlingsangelegenheit immer wieder zur Sprache brachte, während die "Berner Zeitung", das Organ Stämpflis, die Diskussion dieses Themas eher zu vermeiden suchte. Sie beschränkte sich in der Hauptsache darauf, flüchtlingsfreundliche Aufruse zu veröffentlichen; sie nahm die Inserate der Flüchtlinge auf und diente den Emigrierten gelegentlich als Briefkasten.

Nicht praktische Erwägungen, nicht realpolitische Ueberlegung bestimmten anfangs die Haltung der Parteien in der Flüchtlingsfrage. Sie bezogen vielmehr prinzipiell Stellung. Für die Radikalen waren die Flüchtlinge Märthrer der Freiheit, für die Gegenpartei Marodöre, Gesindel. Sie waren den Konservativen geradezu Symbol, Inbegriff des Radikalismus. Man übersah die verschiedenen Richtungen innerhalb der Flüchtlingsschar, man nahm sie als geistige Einheit und bekämpste sie mit ehrlicher Erbitterung. Später allerdings bekam der Flüchtlingshaß der Konservativen einen wahlpolitischen Hintergrund. ⁵)

Der Kampf wurde sehr persönlich geführt und nahm für die Flüchtlinge und ihre Freunde oft beleidigende Formen an. "Seit zwei Tagen häufen sich hier in Bern die Flüchtlinge, unter ihnen bedeutende Notabilitäten als Struve mit Frau, Raveaux, der einstige Reichstagsgesandte, Itstein usw. Mit frecher Stirne treten diese Männer hier auf, und drängen sich in ehrenhafte Gesellschaften, die sie in der Tat bei einigem Schamgefühl meiden sollten, ein, um ihr ruchloses Treiben mit hohlen,

⁵⁾ Siehe unten S. 75.

ekelhaften Phrasen zu beschönigen. Man muß sich mit Wehmut von der Verdorbenheit abwenden." ("Beobachter", 7. Juli 49.) Mit Vorliebe spielte man das Volk gegen die Fremben aus. "Fragt das Bolt, ob es Lust habe, Feiglingen ihre Ehre wieder zu gewinnen?" Ober: "Das Bernervolk hat keine Sympathien für die europäische Völkerverbrüderung." In einem Leitartikel des "Beobachters", der von Gotthelf stammen könnte, stehen am Schluß diese Worte, "an die Hausväter" gerichtet: "Rebet wie Männer und tut wie Männer, als die daheim sind, welche sich durch Fremdlinge nicht wollen verdrängen lassen, Fremdlinge mästen, die eigenen Kinder ermagern, welche sich nicht wollen aufdrängen lassen fremde Sitten, fremde Laster, fremde Philosophie und nehmen lassen die alte Ehrbarkeit und den Glauben der Bäter." Das ist eine schlagende Formulierung alles dessen, was die eingesessene Bauernschaft gegen die landfremden Elemente zutiefst aufbrachte. Eine andere Stimme nennt Bern den "Spielball fremder, heimatloser Abenteurer, die unser Land schweres Geld kosten, unser Brot fressen (ober vielmehr versaufen!)".

Während die Regierung ihrer flüchtlingsfreundlichen Haltung wegen scharf angegriffen wurde — man bezeichnete Stämpfli und seine Freunde gelegentlich als "Auslandspartei" — lobte man die Maßnahmen des Bundesrates. "Einer der Hauptgründe, warum die neue Bundesverfassung in der Schweiz so großen Antlang gefunden hat, ist auch die Hoffnung gewesen" — behauptet der "Beobachter" —, "eine fräftige, unparteissche Bundesregierung zu erhalten, welche dem heillosen Treiben der Fremden und ihrer schweizerischen

Belfershelfer ein Ende machen werde."

* *

Das Betragen der fremden Gäste war im allgemeinen gut. Die Kasernierten unterstanden der militärischen

Dissiplin, und manchen der Uebrigen mochte die nüchterne Ueberlegung die Besonnenheit bewahren lassen. Denn schlechte Aufführung zog die Ausweisung nach sich. Ab und zu statuierte der Regierungsrat ein warnendes Exempel, indem er Leute, die sich irgend ein Bergehen hatten zuschulden kommen lassen, über die Grenze schaffen ließ. Besonders gegen den Winter 1849, als sich sowohl bei den Behörden als in der Bevölkerung eine zunehmende Flüchtlingsmüdigkeit zeigte, ging man scharf vor und wies Fehlbare, in einzelnen Fällen schubweise, aus dem Land. Bei der großen Jahl der Exilierten kann es übrigens nicht verwundern, daß es hin und wieder zu groben Verstößen gegen die bürger-

lichen Gesetze kam.

Mehr als durch solche gelegentliche Vorkommnisse wurde die Sympathie des Publikums für die Flüchtlinge, deren sie sich anfangs in den breiten Schichten erfreut hatten, durch das allgemeine Gebaren vieler unter ihnen in Frage gestellt. Es gab da viel aufdringliche Großsprecherei, und gewiß hat das Wirtshausleben, dem die meisten — allerdings durch die Umstände halb gezwungen — mehr oder weniger frönten, hier nicht hemmend gewirkt. Ludwig Simon berichtet in seinen Erinnerungen: "Leute, die noch hier ihre Wichtigkeit zu behaupten suchten, Generale, stets von mehreren Adiudanten gefolgt, Gelbschnäbel, welche mehrere Regimenter zugleich kommandiert haben wollten, prahlerisches Geräusch und Zank an öffentlichen Orten, worüber die nüchternen, reellen Schweizer allmählig die Köpfe zu schütteln begannen."

Sehr übel wurde vermerkt, daß gewisse Flüchtlinge in eroticis allzukühn vorgingen. Am Könizberg wurden benn einmal solche Kavaliere von Bauernknechten derb verprügelt. Der "Beobachter" klagt über die stark anwachsende Unsittlichkeit und die damit verbundene Zunahme der Sphilis und schiebt das natürlich den

Flüchtlingen in die Schuhe. Tatsache ist allerdings, daß Militärspital und Insel stets eine nicht unbedeutende Zahl Sphilitiker aus der Flüchtlingsschar beherbergten. Aber selbst der "Beobachter" muß zugeben, es könne über das Betragen der Flüchtlinge "im Durchschnitt nicht viel geklagt werden." Der Großzahl war durchaus daran gelegen, beim Publikum kein Aergernis zu erregen, um die erkaltende Zuneigung nicht ganz zu verlieren. Von diesem Bestreben zeugt auch der Aufruf, den eine Flüchtlingsvertretung in der "Berner Zeitung" erscheinen ließ, worin alle Kameraden aufgesordert werden, sich anständig zu betragen.

* *

Die Sympathien weiter Kreise in der Stadt für die deutschen Freiheitskämpfer waren anfangs zweifellos sehr lebhaft. Bern bereitete ben Hanauern, wenn man Karl Brunnemann glauben darf, einen geradezu triumphalen Empfang. "War die Aufnahme schon in Liestal eine sympathische gewesen", schreibt er in den "Wanderungen", "der Enthusiasmus der Berner vollends kannte keine Grenzen. Tausende waren uns bis zur Papiermühle ... entgegengegangen, wo uns der Berner Turnverein, nachdem uns sein Präsident ... in feurigen Worten begrüßt hatte, den Willkomm kredenzte, und dann ging es in festlichem Zuge, mit Musik und Fahnen an der Spike, unter dem Hurrahgeschrei der Zuschauer der ... Stadt zu. Der Einzug fand über die Nydeckbrücke statt, eines der großartigsten Bauwerke der Neuzeit." Auf der Schüßenmatte wurde "ein splendides und mit mancher Rebe gewürztes Mahl eingenommen".

Die gehobene Stimmung der Berner hielt noch einige Tage an. Als der Bundesratsbeschluß vom 16. Juli über die Ausweisung der Flüchtlingschefs bekannt wurde, erhob die bernische Studentenschaft beim Regierungsrat stürmischen Protest und verlangte, daß er dem Beschluß

keine Folge gebe und rief die Studierenden der höhern Lehranstalten der Schweiz auf, gleichfalls zu protestieren. Beschluß bes schweizerischen Bunbesrates", schrieben die Studenten, "... hat uns mit gerechter Entrüstung erfüllt ... [Wir] erblicken darin eine feige Nachgiebigkeit gegenüber der Reaktion und ein Machwerk der fremden Diplomatie. Wir protestieren daher feierlich gegen eine solche Ausweisung, die unter den gegenwärtigen Umständen nichts anderes als eine Auslieferung an die preußische Solbateska ist, ein Akt, der die Schweiz in den Augen jedes Ehrenmannes brandmarken und dem die rächende Nemesis auf dem Fuße nachfolgen würde ... Wir erwarten von unserer Regierung, daß sie nicht um den Preis der Ehre der Schweiz einen faulen Frieden werde erkaufen wollen . . . "Eine ähnliche Adresse richtete die stadtbernische Sektion des Volksvereins (radikal) an die Regierung. "Wenn alle andern Staaten sich zur Unterbrückung jeber freisinnigen Regung auf irgend einem Punkte bes Kontinents verbinden, so soll man wenigstens nicht sagen, die freie Schweiz sei diesem Bundnisse beigetreten. ... Huten wir uns ... vor feigem Nachgeben gegenüber von Mächtigen; benn dadurch hat sich noch nie ein Volk aus schwieriger Lage gerettet ..."

Bald aber flaute die Begeisterung ab; weniger wohlwollende Stimmen wurden laut, und die Freunde der Flüchtlinge sahen sich in die Verteidigung gedrängt. Die Neugier der Städter war befriedigt, der Anblick der in phantastischen Uniformen einzeln oder truppweise durch die Straßen schlendernden Blusenmänner alltäglich geworden. Man empfand sie schließlich als Last. Auf dem Lande hatte man den Fürsorgebestrebungen der Regierung schon von Ansang einen zähen passiven Widerstand entgegengesett. "Wer glaubt, daß die bernische Bevölkerung mit den Flüchtlingen sympathisiere, irrt sich gewaltig", schreibt in der "Deutschen Zeitung"

ein Berner Korrespondent. "Der deutlichste Beweis liegt wohl darin, daß die hiesige Regierung, welche anfangs willens war, die Flüchtlinge im ganzen Land zu verteilen und ihre Verpflegung den Gemeinden aufzubürden, es nicht wagte, diesem Beschluß Folge zu geben, sondern es vorzog, die Flüchtlinge nach Bern und andere Städte zu verlegen, Landgemeinden aber, von denen mehrere die Aufnahme von solchen geradezu verweigerten, von dieser Last zu verschonen." allen Seiten her berichteten die Regierungsstatthalter von der wachsenden Unzufriedenheit der Bevölkerung. Gerüchte liefen um, die Regierung verwende ungeheure Summen für die Flüchtlinge; die Kosten sollten den Gemeinden aufgebürdet werden. Angesichts dieser Lage verlegte die Regierung die Kontingente, die in Thun, Langenthal und anderswo lagen, nach Bern. Aber auch hier wurde man von Tag zu Tag nervöser. Ende Oktober geschah es, daß bei einer Messerstecherei ein Stadtbürger von einem Flüchtling schwer verlett wurde. Am 29. Oktober schien die Stimmung in der Stadt der Regierung so bedrohlich, daß sie mit einem Sturm auf das Kornhaus rechnete und in aller Gile Abwehrmaßnahmen traf.

Gelegentlich äußerte sich die Abneigung gegen die Exilierten auf häßliche Weise. So wurde die Leiche eines preußischen Flüchtlings, der in der Aare ertrunken war und nun mit militärischen Ehren bestattet werden sollte, nachts aus dem Inselspital entwendet und auf dem Friedhof verscharrt. "Der Widerwille gegen die Flüchtlinge", sagt eine Bernerkorrespondenz der "Augsburger Zeitung" vom 8. Febr. 1850...", lebt so sehr in den Massen, daß es zu verwundern ist, wenn die Prügeleien in Bern, in Freiburg, in Uri und anderswo bisher isolierte Fälle blieben und nicht bald in eine allgemeine Fremdenhetze ausarten, welche alles mit Sack und Pack zum Lande hinauspeitschen ... würde."

Soweit kam es allerdings nicht, obschon die Presse nach Kräften das ihre tat. Wenn es teilweise auch zutrifft, daß "... das Bolt von reaktionärer Seite systematisch gegen die unglücklichen Flüchtlinge fanatisiert, wie gegen wilde Bestien gehetzt" wurde, wie Küenzi in ben "Geheimnissen Berns" behauptet, so hatte bas, von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, keine Tätlichkeiten zur Folge: es blieb im ganzen bei der bloßen Antipathie.

Den Konservativen gab die Flüchtlingsangelegenheit im ganz ungewöhnlich heftigen Wahlkampf, der der Erneuerung des Großen Rates im Mai 1850 vorausging, und der von ihnen im Zeichen "Hie Bern! Hie Nassau!" geführt wurde, eine willkommene Waffe, und sie wurde rücksichtslos gebraucht. Der "Beobachter" wagte sogar die Behauptung, die Radikalen hätten die Flüchtlinge gerufen, um den Bundesrat zu sprengen und die Schweiz zu revolutionieren. Im Bolk ging ein Flugblatt um:

"Ungehobelte Verse über ungehobelte Leute." 6)

Da den in der Stadt sich aufhaltenden Flüchtlingen meist jede regelmäßige Beschäftigung fehlte, empfanden sie um so mehr das Bedürfnis nach Geselligkeit. Es gab für sie in der Stadt drei Haupttreffpunkte: die "Michelei" (am Rathausplat, wo später die Amtsschreiberei ihren Sit hatte), die "Zimmermannia" (an der Brunngasse), das Cafe "Milano" (Ecke Kreuzgasse-Junkerngasse). Als das Hauptquartier der freilebenden Flüchtlinge bezeichnet Brunnemann die "Michelei", ein Lokal, dessen Besitzer groteskerweise eben Michel hieß (aus Interlaken). Hier scheinen sich vor allem die Mitglieder der Frankfurter Linken eingefunden zu haben, Karl Bogt"),

^{•)} Siehe Anhang I.

⁷⁾ ber eine ber schönen Töchter Michels zur Frau nahm.

Löwe, Ludwig Simon, Mayer von Eklingen, für kurze Zeit auch Raveaux. Im Kaffee "Milano" verkehrten vornehmlich die Sachsen. Eines sehr regen Zuspruches erfreute sich die "Zimmermannia", wo — wie von übelwollender Seite boshaft nachgerechnet wurde — vom 1.—31. Juli 150 Saum Bier Absatz gefunden hatten. Aber auch die Gasthöfe der nähern und weitern Umgebung der Stadt dienten den Flüchtlingen als Treffpunkte; gemeinsame Spaziergänge führten sie hinaus nach der Enge und der Neubrück, in die Papiermühle, nach Bremgarten oder Reichenbach. Den Mittagskaffee ließen sie sich mit Vorliebe unter den Kastanienbäumen der Plattform auftragen. Hier war an schönen Tagen wohl ziemlich alles zu treffen, was an namhaften Deut-

schen im Berner Exil lebte.

Der eigentliche Mittelpunkt biefes Flüchtlingskreises aber, das Asyl im Asyl, war das Vogtsche Haus an der Herrengasse. "Welches Mitglied der großen Familie des Fortschritts, Flüchtling ober Vergnügungsreisender, Radikaler oder Liberaler, wenn nur von gutem Gewissen, ist in Bern gewesen, ohne das Bogtsche Haus zu besuchen?" (L. Simon, "Erinnerungen".) Philipp Friedrich Wilhelm Vogt aus Gießen, der Vater des bekanntern Karl und dessen gelehrten Brüber, seit 1835 in Bern Professor für Klinik und sehr geschätzter Arzt, übte mit seiner Frau, einer Schwester der Follen, die weitherzigste Gast. freundschaft. Stets war der mächtige Tisch im ersten Stock besetzt, ein Tisch, der die Eigentümlichkeit hatte, eine freisende Fläche zu besitzen, die die Speisen umgehen ließ. "Ladet man Dich zu Tische ein, so versäume nicht, die Einladung anzunehmen. Du setest Dich an einen großen, runden, ganz eigentümlichen Tisch. Speisen und Weine werden ein für alle Male darauf gesetzt, und gelangen, ohne alles Herüber- und Hinüberreichen, . . . der Reihe nach unmittelbar vor Dich hin, so daß Du Dich nach Herzenslust bedienen kannst." (L. Simon.)

Im Erdgeschoß des Hauses gab es ein Flüchtlingsstübchen, das kaum je unbesetzt war.

Man unterhielt sich über Kunst, Wissenschaft, Literatur und natürlich besonders lebhaft über Politik. Verstiegenem Diskutieren aber war der bei aller geistigen Lebhaftigteit nüchterne Hausherr abhold. Es ging "stets ein ironischer Zephyr durchs Haus ... Wenn wir Flüchtlinge manchmal etwas Ueberspannung hinein brachten, dann führte uns Papa Bogt mit Ruhe und Wohlwollen auf die Natur der Sache zurück." (L. Simon.) Bogt half, wo und wie er konnte. Durch seine Mitarbeit in der Unterstützungsorganisation bewies er sein tätiges Mitfühlen für die vertriebenen Volksgenossen. Einem Flüchtling, dem Wiener Mediziner Hans Kublich 8), erwies er überdies den sehr persönlichen Dienst, daß er ihm seine Tochter Louise zur Frau gab. Da indessen eine öffentliche Verbindung, weil dem Verlobten die nötigen Papiere fehlten, nicht in Frage kam, traute der gute Vater das Paar in seinem Hause auf höchst zivile Weise selber.

Es kann nicht verwundern, daß das Vogtsche Haus und sein Kreis den Konservativen ein Dorn im Auge war. Es ist aber ein Beweis für das hohe Ansehen, das Vogt in breiten Schichten, namentlich dank seiner vielbegehrten und zewährten ärztlichen Hilse, genoß, daß er in der Presse, die sonst keine Rücksichten kannte, schonend behandelt wurde und sich nie persönlichen Angrissen ausgesetzt sah. Nur einmal hatte er sich zur Wehr zu setzen. Ende August 1849 brachten beutsche Blätter die Meldung von einer "geheimen Zusammenkunft von Verschwörern aller Nationen im Hause des Prosessort". Das Gerücht einer "europäischen Verschwörung" mußte im antiradikalen Bern Staub auswersen. Prosessort Vogt veröffentlichte darauf in der "Verner Zeisesser

⁹⁾ Siehe Anmerkungen.

tung" eine einbeutige Erwiberung, worin er die völlige Grundlosigkeit jener Behauptungen nachwies. Die Sache war damit erledigt.

* * *

Die latente, im Grunde natürliche Spannung zwischen den beiden Flüchtlingsklassen, den Kasernierten und jenen mit eigener Häuslichkeit, entlud sich gelegentlich auch in der Presse. Daß die große Masse die Bevorzugten, die sich eine Privatwohnung leisten konnten, beneidete, ist verständlich. Erbitterte Stimmen erhoben sich gegen die "Flüchtlingsaristokratie", die sich allerdings nicht immer klug betrug. Ein Flüchtling aus diesen Kreisen beging die Unvorsichtigkeit, ein beutsches Komitee zur Verteilung der Gelber, die aus Deutschland stammten, zu Gunsten der "nicht einkasernierten gebildeten Flüchtlinge" zu fordern — was die Gegenseite als Herausforderung empfand und ziemlich grob quittierte. Ludwig Simon bemerkt in seinen Erinnerungen, die Angriffe auf die "Parlamenter" (Mitglieder des Frankfurter Parlaments) seien nicht von der Masse gekommen, sondern von einer Zwischenklasse, den Subalternen, die in der Revolution eine untergeordnete Rolle gespielt hatten und nun im Exil sich zwischen die Führer und die große Zahl hineindrängten. Solche Leute mögen es gewesen sein, die in den radikalen Zeitungen Stimmung gegen die Barlamenter machten, und auch deutsche Zeitungen mit Ausfällen und Verdächtigungen nach dieser Seite versorgten.

Die Angriffe richteten sich besonders gegen die Tätigkeit der Unterstützungsorganisationen, denen man vorwarf, sie benachteiligten die Kasernierten zu Gunsten der übrigen — ein Vorwurf, der, soweit sich nachprüsen läßt, ungerecht ist. "Ist es wahr", liest man in der "Berner Zeitung", "daß unter den Flüchtlingen Ständeunterschiede beobachtet werden bei der Erteilung von Unter-

stützungen, und daß sogenannte Exparlamentsmitglieder... Table d'hôte speisen können im "Mohren" und anderswo, währenddem die "gemeinen" Flüchtlinge auf das knappeste beforgt werben?" Nun, so knapp ging es nicht zu. Brunne. mann versichert, daß die Kasernierten gut und reichlich verpflegt wurden, und die an Behörden und Publikum gerichteten Dankabressen bestätigen dies. Natürlich mußte es manchen redlichen Demokraten schmerzen, daß, wie ein Einsender in der "Berner Zeitung" klagt, "auch in das Exil ... die Unterschiede der Kasten, das was man während der Revolution mit Aristokratie, Bourgeois und Proletarier zu bezeichnen pflegte, herübergerettet" worden war. Schroffe Zurückweisung erfuhr auch eine Anregung aus den Kreisen der Parlamenter, das deutsche Hilfskomitee aus Bertretern der einzelnen Landschaften zu bilden. "Das fehlte gerade noch, daß wir Deutsche sogar noch in der Verbannung, in die uns ein Kampf trieb, der wenigstens teilweise der Einheit unseres Baterlandes und der vollständigen Ausrottung dieser Länderschranken galt, unser spezifisches Stammesbewußtsein, das wenigstens bei den Flüchtlingen längst über Bord geworfen ist, mühsam wieder auffrischen und uns als Preußen, Babenser usw. fühlen würden." Auch Ludwig Simon war entschlossen, "wenigstens im Exile ben Gedanken der beutschen Einheit festzuhalten".

Die Kasernierten, größtenteils Handwerker, standen unter dem Einfluß der sozialistischen Propaganda, die hauptsächlich von Biel aus arbeitete, was die Spannung zwischen den beiden Flüchtlingsklassen noch verschärfte. Ein großer Teil der Flüchtlinge lebte in enger Verbindung mit dem Deutschen Handwerkerbildungsverein. Dazu erschien gerade in den Jahren 1848/49 eine reiche Proschüren- und Flugschriftenliteratur revolutionären und propagandistischen Charakters. In Vern war es vorab Jenni, Sohn, der sie vertrieb und zum Teil selber herausgab. Man darf wohl annehmen, daß sie die

geistige Hauptnahrung der Flüchtlinge war, denen es weder an Muße noch an Lust zu solcher Lektüre sehlte. Ein Flüchtling schließt eine Einsendung mit der schlagwortartigen Formel: "Die gemeine Klasse muß immer schwißen und arbeiten, damit die vornehmen Schwäßer in floribus leben können."

Aber immer wieder gab es Stunden, wo man sich fand und verstand. So bei den abendlichen Vorlesungen Karl Mayers oder damals, ansangs Oktober 1849, als Raveaux und Itstein vor ihrer Abreise nach Frankreich sich von den Flüchtlingen in Bern trennten. Im Kornhaus wurde eine große Abschiedsseier veranstaltet; Raveaux) und der "greise Vater Itstein" hielten slammende Ansprachen; die Klänge "Brüder, reicht die Hand zum Bunde" brausten durch den Raum. Zu Itsteins Ehren war ein Lied entstanden und eingeübt worden: "Füllt die Gläser dis zum Kande". Unter Tränen nahmen die beiden Abschied. Das Gefühl, für die gemeinsame Sache gemeinsam zu kämpsen und zu leiden, machte in solchen Augenblicken Reid und Feindschaft vergessen.

In Biel, dem Zentrum der deutschen revolutionären Propaganda im Kanton Bern und in der Schweiz überhaupt, entfaltete Johann Philipp Becker eine rastlose Tätigkeit. Sie bestand in den Jahren 1848 und 49 vor allem darin, die in der Schweiz sich aufhaltenden Deutschen zu einer sesten Organisation zusammenzuschließen, um sie, wie es beim 2. und 3. badischen Aufstand geschah, als bewassnete Kampstrupps über die Grenze zu führen.

Eine Zweigorganisation saß auch in Bern: der Deutsche Handwerkerbildungsverein an der Zeughausgasse Nr. 9. Er zählte bei 60 Mitglieder und schwamm ganz im Kiel-

⁹⁾ Siehe Anmerkung.

wasser kommunistischer Gebanken. Besonders aktiv wurde er während der dritten badischen Erhebung im Juni 1849, wo er seine Räumlichkeiten in ein richtiges Berbebureau umwandelte. Der "Beobachter" berichtet darüber: "Bereits sind mehrere Transporte je mit einem Führer fort [nach Baben], und noch letten Samstag durchzog ein solcher Rekrutentransport von Schweizern (nicht etwa Deutschen) die Stadt". Im Engagementsbureau werbe "jedem weitere Auskunft gegeben, ein Sold von 18 Kreuzern zugesichert und Bons für die Eisenbahn von Basel nach Karlsruh" ausgestellt. Ende Mai waren — nach derselben Quelle — Mitglieder des badischen Landesausschusses nach Bern gekommen, um, wie man vermutete, Schweizeroffiziere für die badische Armee anzuwerben. Diese Leute scheinen in ihren Bemühungen von einflußreichen Kantonsbürgern unterstützt worden zu sein. Noch am 3. Juli hätten — immer nach dem "Beobachter" — in Interlaken "Regierungsbeamte, National- und Großräte" Aufrufe zur Werbung von Schweizerscharfschützen für die provisorische Regierung Babens verteilt. Zu biesem Zeitpunkt indessen war bie babische Sache bereits verloren, so daß schon beshalb der Abmarsch eines Hilfstrupps nicht mehr in Frage fam.

Die Intellektuellen unter den Flüchtlingen drängte es zu publizistischer Tätigkeit. Das Jahr 1849 brachte, wie schon erwähnt, eine Hochflut politischer Flugschriften und Broschüren; sie waren hauptsächlich für den deutschen Markt bestimmt. Man wollte nun noch etwas anderes: eine Zeitschrift, die als geistiges Band die gesamte Flüchtlingsschaft umfassen und ihr "ein geistiges Aspl" bieten sollte. Das Unternehmen scheiterte, einerseits wohl wegen mangelnder Geldmittel; andererseits wäre ein Organ politischer Natur, als das es doch geplant war, von den Bundesbehörden nicht geduldet worden. Im Oktober 1849 kündigten die Blätter "zwei voraussicht-

lich totgeborne Zeitschriften ber Flüchtlinge" an: die "Demokratische Emigration" und die "Demokratische Kriegerzeitung". Ueber die Bemühungen der Exilierten, ein eigenes Blatt herauszugeben, wußte der Berner-korrespondent der "Dorfzeitung" das folgende zu erzählen: Schon längst habe man unter ben zahlreichen flüchtigen Literaten den Wunsch laut werden lassen, ein Blatt zu gründen, um den Kampf ber Waffen burch ben ber Feber fortzuseten, aber an üblen Umständen sei die Sache stets gescheitert. "Dafür steht jest Größeres zu erwarten", heißt es bann weiter. "Professor A. Galeer von Genf nämlich, der Freund James Fazys, hat ein Programm für eine neue Zeitschrift veröffentlicht, die unter dem Namen Bölkerbund von dem 15. November an zu Laufanne in wöchentlichen Lieferungen, in ben beiben gangbarften Sprachen Europas, beutsch und französisch, erscheinen soll und die bestimmt ist, den Demokraten aller Länder Europas wenigstens ein geistiges Aspl darzubieten, mögen sie sich nun aufhalten, wo sie wollen." Die Zeitschrift ist nie erschienen.

Wie standen die Flüchtlinge innerlich zur Schweiz? Die geistige Haltung der deutschen Emigranten der Schweiz gegenüber war im allgemeinen sehr stark bestimmt vom Gefühl der Dankbarkeit für das Land, das ihnen gastliche Aufnahme gewährte. Die Schweiz war für sie aber auch das Land der Freiheit, der Volkscherschaft, eine glückelige Insel mitten im sinstern Europa. Dieses Bild, das fast alle fertig in sich trugen, als sie zum erstenmal den eidgenössischen Boden betraten, haben noch viele unversehrt wieder mit hinausgenommen. Die unkritische, gefühlsmäßige Einstellung der breiten Flüchtlingskreise spricht deutlich aus ihren öffentlichen Dankesbezeugungen. Aber man hört auch andere Töne. "Es kann keine bessere und gründlichere

Kur für einen deutschen Kosmopoliten geben, als ein paar Jahre als Flüchtling unter den Schweizern zu leben", liest man in einer deutschen Zeitung. Dieser Sat ift bezeichnend; viele mogen fo gebacht haben, namentlich unter ben Bebeutenbern. Raveaux nennt in einem Schreiben, das er anläglich seiner Ausweisung an ben Bunbespräsibenten Furrer richtete, die Schweiz zwar "das lette europäische Bollwerk der Freiheit", aber zwischen ben Zeilen lieft man schon die Stepsis. Und Ludwig Simon, ber dem Lande seines Exils immer große Dankbarkeit bewahrte, hatte boch seine ursprüngliche idealistische Auffassung von der Schweiz einer schmerzlichen Korrektur zu unterziehen. "Auch mir hat die Schweiz viele Träume zerstört…", bekennt er. "Dieser praktische Geist, diese ruhige Ueberzeugung, diese tühle Ueberlegung brachten, als ich, den Kopf noch ganz heiß von unserer Revolution, zuerst unter Schweizern mich wiederfand, eine wahrhaft sturzbad. ähnliche Wirkung auf mich hervor." Immerhin fügt er sogleich hinzu: "... dieses Sturzbad war mir heilsam."

Brunnemann hingegen blieb zeitlebens ein stürmischer Bewunderer der schweizerischen politischen Zustände und Einrichtungen; sein sehr langer Aufenthalt im Lande hat ihn nicht zu ernüchtern vermocht. In den "Wanderungen eines deutschen Schulmeisters" verbreitet er sich oft und freudig über das eidgenössische und kantonale politische Leben, und an ihm mißt er die Ereignisse in ben beutschen Staaten. "Den beutschen Regierungen", ruft er einmal aus, "wolle Gott nur den zehnten Teil der Energie schenken, mit der die Schweizer gegen jesuitische und pfäffische Umtriebe eingeschritten sind." Ober an anderer Stelle: "Wer bas Glück gehabt hat, ... einen tiefern Einblick in die politischen und sozialen Verhältnisse ber schweizerischen Eidgenossenschaft zu tun, dem muß sie, ... mit ihrem Selfgovernment, im höchsten Grade imponieren."

Anhang I.

Ungehobelte Berje über ungehobelte Leute.

Berfasser nicht bekannt.

(Flugblatt, gebruckt in ber Hallerschen Buchbruckerei, Bern.)

Wenn ein Fremder bei uns mit bescheibenem Fleiß, rechtschaffen seit Jahren sich aufführt,

Wenn durch Wissen und Kunft, durch der Hände Berdienst, er

dem Lande sich nütlich beweiset,

Richt vornehm tut, nicht in Händel sich mischt, in die Sitten des Bolkes sich schicket; —

Der möge, und lebte er tausend Jahr', sein Brot stets unter uns

finden.

Wenn ein Flüchtling kömmt, der gedrängt und geplagt, unschuldig die Heimat verlassen,

Der gelitten für's Recht, und ber Freiheit gebient, mit ber Bahr-

heit heiligen Waffen;

Und er hält sich brav, ist dankbar und gut — den wollen wir ehren und schützen,

Ja, wenn der Verfolger bei uns ihn sucht, auch das Blut noch

für ihn versprigen.

Doch kömmt so ein lockerer Bogel daher, der zu Hause der Ruthe entlaufen,

Und nistet bei uns ohne Weiters sich ein, ist frech, hat den Schnabel

stets offen;

Sucht Haber zu stiften im friedlichen Gau, und schadet uns, statt uns zu nüten —

Sagt Schweizer, was machen wir mit dem? Soll den — das

Asplrecht ferner beschützen?

So beherziget denn, wie es geht und steht, bei uns gutmüthigen Leuten.

Da kömmt es geschneit aus Süd und Nord, aus Italien, Ungarn und Frankreich,

Aus Preußen und Meißen, aus Schleiz und Greiz, aus Böhmen

und Baiern und Baden,

Von der Donau her, von der Elbe Gestad, von Nassaus herrlichen Fluren.

Hat einer verübt einen Schwabenstreich, mit der Tit. Polizei sich entzweiet,

Eine Kasse verkleinert, ein Fürstel beschimpft, ein verpfuschtes Komplötchen gebrechselt,

Gleich denkt er: I was! 's ist Wurst, ich geh in die Schweiz, dort bin ich geborgen;

- Denn der Schwaizer is dumm, und hat Geld wie Heu, und Butter mich wird er versorgen.
- Da kommen Doktoren mit Brille und Schnauz, geißbärtige Kommunisten,
- Literaten und Schreiber und Lehrer zu Hauf, hirnwüthige Propaganbiften,
- Schuhputer und Schneider aus Rom und aus Wien, Bierglasbarrikabenapostel,
- Schnellfüßige Freiheitstämpfer ein Heer, die da floh'n sechstausend auf einmal.
- Das wimmelt und wirbelt im Lande herum, als hätte es Frösche geregnet.
- Erst sind sie bescheiben und still, wie die Engelein harmlos und milbe,
- Kratfüßig, gelenkigen Rücens, dieweil sich der Brodkorb noch nicht geöffnet.
- Denn mancher ift d'runter, er hat, wenn er kömmt, kein honoriges Sembe am Leibe.
- Und ist er erwarmet in Amt und Berdienst, und fühlt er sich fester im Sattel,
- Und hat er "ein Bissel sich rumgsehn", vom Aarhorn bis an den Leman,
- Gleich schwillt ihm der Kamm, hochmüthig und frech will bald er in Alles sich mengen,
- Schilt ehrliche Leute, sagt: Schweizerkuh! will Kinder des Landes verdrängen.
- Drauf wird er politisch, hat Klubb und Berein, und stedt sich in zehn Propaganden,
- Stürzt Throne, erwürgt seine Fürsten per Tag 12 Stück mit dem Maule versteht sich.
- Das wühlt und zeittelt, als sollte noch heut kein Fürstlein mehr bleiben auf Erben,
- Ja ware die Fauft so behend wie das Maul, kein Engel war sicher im himmel.
- Ei Freund! Gott gebe man säh' überall Republiken vernünftiger Leute.
- Und es glänzte dem Mohren und Schwaben zugleich der Freiheit goldene Sonne.
- Aber sag', hat ber Bund, ber die Zwingherrn schlug, auch erst sich in Rassau verkrochen,
- Um von bort aus den Gefler durch Ränke und Intriguen herunterzuwühlen?
- Ihr wollet uns lehren was Freiheit sei; habt selber sie niemals gekoftet;

Ihr nennet uns dumm; was Dümmeres hat das Sonnenlicht je beschienen,

Als in Frankfurt jüngst die verfehlte Geburt fünfhundertköpfiger Ohnmacht.

Ober gar der einheitlichen Dampftriegsflott' Schleswigholsteinische Armuth!

Jest sollen wir euch aus der Patsche befrei'n. Habt ihr euch die Suppe versalzen,

Da meint ihr, wir sollen sie fressen und flugs euch eine gesündere tochen.

Für uns sei die Schwarte, für euch der Spect . . . Uhä! sucht Andre zu prellen!

Berbrennen wir je uns die Finger expreß, so geschiehts nicht für solche Gesellen.

"Der Tell", schreit einer, "der hat nicht gelebt, d'ran glauben nur alberne Tröpfe!"

"Die Helden von Murten und Sempach sind gegen Heder und Struve nur Zöpfe!"

Ja freilich, was Tell und das Grütli gethan, paßt nicht in ein Wühlergehirne.

Ein Beweis, daß der Tell nicht gelebt, war der: daß "Bögte" •)
uns immer noch plagen.

Ein Anderer lehret: es sei kein Gott! sein Gott sei er selbst und bas Weinglas.

Die Bibel sei nichts; nur sein windiges Ich, sein leeres Geschwätze sei etwas.

Ein sauberer Gott, fürwahr! so ein Wicht, der von Katzenjammer geplagt wird,

Der im Bech oft sitt; dem der Wirth an der Wand Kneipschulben mit Kreide verzeichnet.

Ein Dritter behauptet: es musse bas Land mit dem Blute der Menschen gebungt sein,

Nur dann sei das Glück für die Einen gemacht, wenn die Andern sämmtlich erhängt sind.

Frei solle der Mensch, von Familie und Eh', wie die Tiere des Feldes sich nähren,

Rein Eigenthum sein, und des Adams Geschlecht nur aus einem Troge sich füttern.

Der sitt und verfaßt Broschüren ums Geld, der dort schmiert Zeitungsartitel;

Denn freilich das Schreiben, das haben sie tos, da sind's die famosesten Kerle.

^{*)} Anspielung auf die Familie Bogt.

Längst hat die Ratur, die für Alles gesorgt, was das Herz eines Jeben begehret,

Dem Schweizer die Milch, dem Franzmann den Wein und dem

Deutschen die Tinte bescheeret.

Das ware nur Spaß, doch am Ende wird's Ernst; denn der Schweizer ift leicht zu berüden,

Bas man lange in's Ohr ihm geraunt und gebrüllt, von Gefahren

und Röten und Tuden,

Das glaubt er am Ende so steif und so fest, als stühnd es im Bisi-

Da ballt sich die Faust, die Köpfe erglüh'n; die Regierungen triegen den Schwindel.

Und geht es bann los, gleich muß ber Milize mit Sad und Pad an die Grenze,

Der Bühler, der Hetzer bleibt ruhig zu Haus, und reibt sich lachend die Hände.

Rehrt endlich der Mann aus dem Felde zurück, voll Langweil, Aerger und Wanzen, —

Bas findet er oft? ... einen Schwaben im Rest, und kann nach Amerika wandern.

Wie die Schärmaus wühlet im Boben verstedt, dem Gartner und Bauer zum Schaben,

So nagen die Fremden im dunkeln Gemach an der Burzel des Rechts und der Babrheit.

Sie haben verführt manch edles Gemüth, das mögen mit Gott

sie haben der Schweiz eine Rase gedreht — das wollen wir

felber bezahlen. Rur sachte, ihr Herren! nicht zu laut, nicht zu kühn; denn es könnte das Blättchen sich wenden.

Ihr treibt es arg mit des Schweizers Geduld; geht endlich ber Faden zu Ende,

So nehmen wir Gabel und Haue zur Hand, und jagen euch all' aus dem Tempel.

Dann wird es ruhig, dann wird es still; dem spätern Geschlecht zum Exempel.

Du aber dort oben, deß Kinder wir sind! Dein Wort sei unsere Leuchte!

Du gabst uns die Freiheit, erhalte sie doch, von dem Gifte der Fremden gereinigt.

Daß frei wir im Herzen von Sünde und Trug, nach Außen von jeglicher Knechtschaft,

Frei, einig und start stets leben fortan — dann wollen wir ewig bich loben!

("Schweizerischer Beobachter" 1850, März 30.)

Anhang II.

Brief von 28. Loewe-Calbe an die Militarbirettion.

"Der tit. Militärdirection habe ich die Ehre, hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß ich im Berein mit mehreren Freunden beabsichtige, unsern auf dem hiesigen Kornhause kasernirten Landsleuten Unterricht zu ertheilen, resp. Borträge zu halten. Die Gegenstände, über welche sich der Unterricht verbreiten würde, sind nach vorläusiger Auswahl: Raturwissenschaften, deutsche Geschichte, Geographie, Allgemeine Kriegsgeschichte, Rational-Deconomie, Gesang. Dieser Unterricht wird gegeben werden von den Herren E. Bogt, Gießen, Meher von Eslingen, Wiesner von Wiesner Von Wiesner von Eslingen,

Wir halten ben untern Saal des Kornhauses zu diesem Zweck für geeignet und würden dort unsern Unterricht theils morgens

von 10—11 Uhr, theils abends von 6—7 Uhr ertheilen.

Die tit. Militärdirection ersuche ich ergebenst, die Genehmisqung hierzu geneigtest erteilen zu wollen.

Bern, ben 17. October 1849.

Judengasse im Amthause.

23. Loewe aus Calbe."

Anmertungen.

Brunnemann, Karl, ein norddeutscher Lehrer, sand vorübersgehend in dem von einem Flüchtling aus den Dreißigersjahren geleiteten Gladbachschen Knabeninstitut in Wabern Unterkunft und war dann eine Zeitlang Vorsteher der neugegründeten Sekundarschule Murten. Ueber seine spätern Schicksle in der Schweiz siehe die im Text mehrmals angeführten "Wanderungen eines deutschen Schulmeisters".

pans, hatte 1848 im österreichischen Reichstag, dessen jüngstes Mitglied er war, die Bauernbefreiung gefordert. Der sensationelle Antrag war von ähnlicher Tragweite wie die Beschlüsse der franz. Konstituante vom 4.8.1789 ("Opfernacht"). Das Geset, das die Bauernbefreiung brachte, kam nach heftigen Redekämpfen und stürmischen Auftritten am 7.7.48 zustande. Kudlich begab sich nach seinem kurzen Schweizer Exil nach den Vereinigten Staaten, wo er in Hoboken als erfolgreicher Arzt wirkte. Er starb 1917, vierundneunzigiährig.

Loewe-Calbe war Präsident des Stuttgarter Rumpsparlaments. Raveaux, Franz, aus Köln, hatte sich an der belgischen Revolution beteiligt und auch in Spanien gekämpst. Er saß bann, als Republikaner, in der Paulskirche. 1848 kam er als Gesandter des Reichsverwesers nach Bern; aber schon dreiviertel Jahre später war er als Flüchtling hier. Zusammen mit dem 74jährigen **Işstein**, einem badischen Freiheitstämpfer, fand er auf dem Gute des Nationalrats Johann

Rarlen in Thierachern vorübergehend Buflucht.

Simon, Ludwig, aus Trier, wurde 1851 in Trier zum Tode verurteilt und in offigio hingerichtet. Seine seinerzeit vielgelesenen Erinnerungen geben ein lebendiges Bild vom Flüchtlingstreiben in der Schweiz.

Quellen und Literatur.

Bunbesarchiv, Flüchtlingewefen: Flüchtlinge 21-3.

Etaatsarchiv, Bern, Tagblatt des Regierungsrates 1849/50. Tagblatt des Großen Rates 1849/50. Aften der Justiz und Polizei 1849/50. Aften der Stadtpolizei 1849/50. Aften der Militärdirektion 1849/50.

Zeitungen. "Berner Zeitung", Jahrg. 1849—1850. "Schweizerischer Beobachter", Jahrg. 1849—50. "Intelligenzblatt",

Jahrg. 1849.

Memoiren uiw.

Lubwig Simon, "Aus dem Exil", 2 Bbe, Giegen 1855.

Karl Brunnemann, "Wanderungen eines deutschen Schulmeisters. Pädagogisches und Politisches aus den Jahren 1847—1862." Berlin 1874.

Stebhan Born, "Erinnerungen eines Achtundvierzigers." Leip-

zig 1898.

6. Bogt, "Aus meinem Leben." Stuttgart 1896.

3. 2. Küenzi, gew. Stadtpolizeidirektor von Bern, "Geheimnisse Berns, mit Rücksicht auf bernische, schweizerische und europäische Zustände." 2 Bändchen. I, Baden 1849; II, Birsfelden 1849.

Darftellungen.

Berner Näf, "Die Schweiz in der deutschen Revolution. Ein Kapitel schweizerisch-deutscher Beziehungen in den Jahren 1847—1849." Frauenfeld/Leipzig 1929.

Baul Reigte, "Die beutschen politischen Flüchtlinge in der Schweis

1848/49." Charlottenburg 1927.

Albert Maag, "Oberst Johann Philipp Beder von Biel und die Deutsch-Helvetische Legion (1848—1849)." "Der kleine Bund", 1928, Rr. 42.

"hiftorifch-biographifches Legiton ber Schweis", Band III,

Reuenburg 1926.